

# Einleitung

## Wie viel Philosophie verträgt das Glück?

Glücklich sein – wer wollte das nicht? Und wer würde dafür nicht am liebsten all die wohlgemeinten Ratschläge selbsternannter Moralapostel ausschlagen, dass sich das eine, das große Glück des Lebens eben nicht in Ehre, Ruhm und Reichtum, nicht in mannigfaltigen erotischen und sinnlichen Genüssen und auch nicht in den Ekstasen von Alkohol und anderen Drogen finden lasse? Wer würde, bevor er nicht all das ausprobiert hat, allen Ernstes behaupten wollen, dass sich eine Anleitung zum Glücklichen eher zwischen zwei Buchdeckeln finden ließe denn in den Abgründen des sogenannten wirklichen Lebens? Nicht von ungefähr drängt sich in allen Diskussionen um das Glück die Frage auf: Wie viel Nachdenken, wie viel Reflexion, ja: wie viel Philosophie verträgt das wirkliche Glück?

Doch mit der philosophischen Reflexion zur Frage nach dem Glück verhält es sich wie mit der Herstellung von Rosenöl: Beim Pflücken der vielen dafür notwendigen Blütenblätter möchte man mitunter den ganzen übrigen Garten verachten. Die Philosophie kennt nicht die eine, die eindeutige Antwort, keine Rezepte für den je eigenen Weg zum je eigenen Glück; sie kann jedoch, wie die Autoren des vorliegenden Buchs, den Blick für den ganzen Garten öffnen und (Denk-)Wege aufzeigen. Denn ein Glück, um das man nicht weiß, gleicht der unreflektierten Selbstgewissheit und selbstgenügsamen Seinsweise der Tiere. Das mag sich allemal besser anfühlen als großes Unglück, allein: »Es tut wohl, einfach und schlicht glücklich zu sein; zu wissen, daß man glücklich ist, ist noch besser; aber sein Glück zu verstehen, weil man weiß, warum und wie und durch welche Fügung von Ereignissen und Umständen, und dennoch glücklich zu sein, glücklich im Sinne von Sein und Erkennen, das ist mehr als Glückseligkeit.« Diese Einsicht Henry Millers erinnert an eine

Passage aus der *Kritik der praktischen(!) Vernunft* von Immanuel Kant, der Philosophie als »Weisheitslehre« verstanden wissen will, das heißt »als eine Lehre vom höchsten Gut (dem Glück), so fern die Vernunft bestrebt ist, es darin zur Wissenschaft zu bringen, ... und zu dem Verhalten und Leben, durch welches es zu erwerben und zu realisieren sei«.

Im Gegensatz zu Kant soll hier jedoch keiner blutleeren Wissenschaft, die nur in Studierzimmern ihre Heimat hat, das Wort geredet werden, oder gar einer Theologie mit Letztbegründungsanspruch, die den Menschen zu idealisieren beziehungsweise dessen Triebe und Abgründe zu leugnen sucht. Denn zum Glück gehören die vielfältigen Lüste des Körpers, auch die am eigenen Körper, ebenso wie die des Geistes.

Eine Ahnung von dem, was mit »Glück« gemeint ist, kann nur eine Wissenschaft vermitteln, die einen glücklichen Sisyphos ebenso in ihre Konzepte zu integrieren vermag, wie einen, der seinen Stein behaut oder sich von dessen Last zu befreien weiß. Während für Arthur Schopenhauer Lebenskunst vor allem in der Vermeidung von Unlust besteht, ist ein glückliches, ein gelingendes Leben für Friedrich Nietzsche nur unter Schmerzen zu haben, weil Lust und Unlust so mit einem Strick zusammengeknüpft sind, »dass, wer möglichst viel von der einen haben will, auch möglichst viel von der anderen haben muss.« Nicht Selbstbehauptung gilt ihm als Ziel, sondern Selbstgestaltung – zur Not auch die des eigenen Unglücks!

Glück muss nicht notwendig immer nur das Glück der anderen sein. Glücklich sein kann jeder! Mit Gewissheit sagen lässt sich allerdings nur so viel: Der beste Weg unglücklich zu werden ist der, sein Glück um jeden Preis machen zu wollen und dabei die Augen vor dem zu verschließen, was rechts und links am Wegesrand verborgen liegt.

Siegfried Reusch